

sterin noch gar nichts gehört hatte,*) reichte die junge Frau mit unbefangener Neugier den Hals, um sich dieselbe beiläufig anzusehen.

Der Präsident des Gerichtshofes hob unerwartet die Mütze vom Tische, hielt sie der Frau ganz nahe und fragte: ob sie dieselbe kenne, die junge Frau schüttelte lächelnd mit dem Kopfe.

„Sie haben diese Mütze nie gesehen?“ inquirirte der Präsident weiter.

„Nein — niemals!“ entgegnete sie ganz arglos.

„Ihr Mann ist nie im Besitze dieser Mütze gewesen?“ — fragte man eindringlich.

„Ganz gewiß nicht, betheuerte sie lächelnd. — Dabei richtete sie unschuldig und offen ihren Blick nach der Bank, wo ihr armer Mann als Angeklagter saß. — Welch' ein Anblick bot sich ihr dar. Mit krampfhaft verschlungenen Armen saß der Arme da. Seine Augen weit geöffnet, starr und glanzlos auf sie hingekümmert — seine Mienen verzogen sich in furchtbarer Angst — der Mund halb offen — Wangen und Lippen in bläulich fahler Blässe! Ein leiser Schrei entrang sich ihren Lippen — sie streckte die Hände entsetzt aus und schlug sie dann betend in einander. — Glücklicherweise zog die eben beginnende Verhandlung mit dem Schneidermeister Meier, der als feststehender Mühlenslieferant des Försters die aufgefundene Kopfbedeckung recognosciren sollte, die Aufmerksamkeit der Versammlung dermaßen auf sich, daß diese kleine Scene unbemerkt blieb.

Als Frau Hellwig nach einer Secunde wieder auf ihren Mann hinblickte, da saß er ruhig, lächelnd und sorglos da. Sie begriff nichts. Aber sie fühlte dunkel, daß ein schweres Verhängniß — eine betäubende Furcht und eine überwältigende Angst — auf einige Minuten die Seele des Mannes unterjocht hatte. Ihre Unbefangtheit verschwand und sie beachtete nun ängstlich den Fortgang der Verhandlungen.

(Schluß folgt.)

*) Sie war später von einem Holzbauer im Dörfchen gefunden.

Eine Frau wie fast alle Frauen.

(Fortsetzung.)



Wanda besuchte eines Tages Hedwig und fand sie unter ihrem Lieblingsahorn mit einem Briefe in der Hand und so in Gedanken vertieft, daß sie ihre Freundin nicht gewahrt wurde; ihre Gesichtszüge drückten mehr Erstaunen als Schmerz aus; ein spöttisches Lächeln schwebte zuweilen über ihre Lippen, und sie rief plötzlich: „welch sonderbare Entwicklung! etwas Aehnliches hab' ich noch in keinem Romane gelesen.“ In diesem Augenblicke näherte sich ihr Wanda.

„O! komm, komm her, meine Theure, ich habe Dir wichtige Neuigkeiten mitzutheilen.“

„Von Friedrich?“

„Ja, aber der Brief ist nicht von ihm, sondern von seinem Vetter; denn er selbst würde es nicht gewagt haben, zu schreiben.“

„Erkläre Dich schnell, Du erschreckst mich.“

„Erschrick nicht, denn Du siehst, daß ich lache. Mein Gott, wie schwierig ist es doch, sich selbst kennen zu lernen! Als Friedrich in meiner Nähe weilte, schien es mir, ich würde ohne ihn nicht mehr leben können; mir war Alles verhaßt, woran ich sonst Gefallen gehabt; nur die Vergnügungen, die er mit mir theilte, waren mir angenehm: Musik, Tanz, Poesie, Alles war farblos ohne ihn, und Alles erhielt neue Reize durch ihn. Er reiste ab, ich war anfangs betrübt, es fehlte mir die Melodie, an welche mein Gehör sich gewöhnt hatte; allein nach und nach fand sich meine Heiterkeit wieder ein... Nun, zürne mir nicht, sage nicht, daß ich leichtsinnig bin, weil ich aus Liebe nicht sterbe. Wenn ich von meiner weisen Freundin nicht einen Sermon befürchtete, so würd' ich ihr gestehen, daß ich der süßlich sentimental Phrasen und der eintönigen Wiederholungen einer übertriebenen Leidenschaft überdrüssig bin. Dank meinem Leichtsinne, wie Du es zu nennen beliebst, denn was sollte nun aus mir werden, da ich erfahre, daß Friedrich im Begriff ist, sich zu vermählen?“

„Wie, er heirathet? o! wer hätte bei ihm so viel Falschheit suchen sollen, bei ihm, der so viel Liebe, so viel Ergebenheit zeigte!“

„Ja, er verheirathet sich, und mit einer Schön-